

Kolloquium zu Fragen der Oberstufen, 6. bis 8. Oktober in Dornach

Das Sektionskollegium lud eine Gruppe von Kollegen aus der Schweiz, Deutschland, Großbritannien, Österreich und Holland zum zweiten Mal in diesem Jahr zu einem Kolloquium zu Fragen der Oberstufe ein. Das Arbeitsklima und der Umgang miteinander war intensiv. War es bei der ersten Sitzung noch ein deutliches Abtasten (Was wollen wir? Wer sind wir?), kam man beim zweiten Treffen schnell zur Sache. Der Austausch bewegte sich um die Praxis. Das war die Absicht. Eine Reihe von Kollegen erhielt die Aufforderung von Christof Weichert, aus ihrer jüngsten Unterrichtspraxis zu berichten. Sie wurden aufgefordert, Beispiele guter Praxis zu schildern, aus denen wir, an Hand der Gemeinsamkeiten und Grundmotiven einige Merkmale des ‚guten Waldorfunterrichtes‘ erkennen könnten.

Diese Praxisdarstellungen wurden durch Motive der Menschenkunde des dritten Jahrsiebtes umrahmt - am Anfang in prägnanter und origineller Weise durch Florian Osswald und am Ende in Bezug auf die Menschheitsperspektive der Michael Schule durch Christof Wiechert. Es war für mich persönlich (und durch andere Anwesende bestätigt) trotz der Fülle eine durchaus erfrischende, sogar inspirierende Erfahrung, belebt durch rege Diskussion und Austausch. Die Arbeit wurde bereichert am Samstagabend durch eine wunderbare Gegenüberstellung von Mozart und Alfred Schnittke in der Eurythmie. Selten wirkt ein volles Arbeitswochenende zwischen zwei vollen Arbeitswochen so belebend!

Was haben wir im ‚Buch des Schülers‘ gelesen? Das war die Aufgabe. Vielmehr konnten wir das, was im ‚Buch des Lehrers‘ zu lesen ist, wahrnehmen. Das ist nicht kritisch gemeint - es waren keine Schüler unmittelbar anwesend zu lesen. Dennoch wurde aber in allen Beiträgen deutlich, wie sehr diese Kollegen sich bemühen, das zu lesen, was ihre Schüler an tieferen Bedürfnissen offenbaren, was sie für latente und ausgesprochene Fragen haben, woher sie kommen und wo sie hin wollen.

Die Praxisbeispiele waren für meinen Begriff durchaus die eines guten Waldorfunterrichts. Sie waren aber auch sehr originell, auch im Sinne von ungewöhnlich. Sie wichen deutlich von den klassischen Modellen des Hauptunterrichts in der Oberstufe ab. Ob der Begriff ‚klassisches Modell‘ überhaupt heute noch zutrifft, kann man zunächst offen lassen. Ich komme darauf zurück. Fast alle Unterrichtsbeispiele gingen nicht zunächst von den vorgegebenen Inhaltsangaben des Lehrplans aus, sondern die Lehrer versuchten dem nachzuspüren, was die Schüler entwickeln wollten oder sie gingen von der Idee der Entwicklung bestimmter Fähigkeiten aus. Am Anfang der Epoche stand ein Thema oder Motiv, das man schon im Lehrplan vorfindet, aber viel mehr nicht. Die Themen waren eher im Sinne einer Fragestellung als eine Beschreibung von thematischen Inhalten. Beispiele von Parsifal, Faust, Physik- oder Geschichtsepochen entwickelten sich aus der Erfahrung des Lehrers, dass man diese Themen nicht mehr so selbstverständlich erarbeiten kann wie bisher. Die Schüler müssen irgendwie ihren eigenen Zugang finden.

Hier ist nicht der Ort, die ausführlichen Schilderungen der Kollegen auch nur annähernd gerecht zu referieren, wobei ich die Frage habe, wo und wie erfährt man Beispiele gut reflektierter Praxis? Wo gibt es ein Forum für Diskurs und kritische Auseinandersetzung und nicht nur die schönen Beispiele für die Öffentlichkeitsarbeit?

Wir unterrichten Geographie z.B. in der 12. Klasse, um den Mensch an Hand der Erfahrungen, die man an den Phänomenen der Globalisierung erleben kann, allgemein zu bilden. Der ganzheitliche Ansatz der Waldorfpädagogik geht nicht nur von einer

ganzheitlichen Betrachtung der Erde und der menschlichen Tätigkeiten aus, sondern auch von einem ganzheitlichen Verständnis des heranwachsenden Menschen und seiner Bedürfnisse und Fragen. Es geht im Fach Geographie um die Ausbildung von Fähigkeiten, wie z.B. Urteilsbildung, Empathie, Initiative, Lern- und Methodenkompetenzen, Sozialengagement und Verantwortung. Unsere Zielsetzungen umfassen Fachkenntnisse und die Ausbildung von übertragenden Fähigkeiten (der so genannte Kompetenztransfer). Das nützt uns alles nicht, wenn der Lernende sich nicht innerlich dafür engagiert und sich einsetzt, wenn er z.B. keine Lust hat oder die Relevanz der Sache nicht hautnah spürt. Vermutlich sind die Methoden, die diese Relevanz erlebbar machen, von Schülergeneration zu Generation, vielleicht sogar von Klasse zu Klasse verschieden.

Die Rolle des Lehrers bleibt wichtig. Wir besprachen wie es früher war mit den Lehrern. Es gibt keinen Zweifel, vieles hat sich geändert. Die heutige Generation der Lehrer ist anders; die Schüler sind auch anders in der Veranlagung und in ihrem Verhältnis zur Schule und wir leben alle in einem grundsätzlich geänderten sozialen Kontext. Vielleicht suchten frühere Generationen von Schülern Sicherheit in ihren Lehrern. Heute mag es sein, dass sie sich interessieren, wie wir als Lehrer mit Unsicherheit umgehen. Sie suchen bei uns ein Vorbild für den ethischen Individualismus, was nicht identisch mit Fachkompetenz ist.

Ausgehend von der Darstellung von Wilfried Sommer, der an Hand eines Experiments mit einem Glaskolben, die Phänomene des Vakuums methodisch-didaktisch für eine 8. und eine 9. Klasse gegenüberstellte, hatten wir viel mit dem Motiv des Vakuums zu tun. In allen Beispielen handelt es sich gewissermaßen um die Herstellung eines Vakuums, in dem etwas Neues entstehen konnte. Wir hörten von Unterrichtssituationen, in denen der Lehrer mit sehr wenig Stoff ankam, vielleicht nur mit einer Frage und dann daraus den Unterricht sich entwickeln liess, wenn nicht ganz aus einem Nichts, dann aus einer offenen Haltung.

Die traditionelle Methodik bietet Sicherheit (man hat das Thema lang genug studiert und oft genug unterrichtet). Die andere ist voller Risiko und ist weit mehr zukunftsorientiert. Aber müssen die Schüler nicht etwas lernen? Ja sicher, aber was? Ist der Umgang mit Risiko, mit Forschung und Entdeckung, mit Teamarbeit and Selbsttätigkeit nicht auch ein wichtiger Aspekt des Lernens, vor allem wenn das Lernen auch das Lernen lernen bedeutet (d.h. ein Bewusstsein für Lernprozesse und die eigene Lerntätigkeit zu entwickeln)?

Nachdem wir geklärt hatten, dass diese neue Lernmethodik auch das Üben von Basiskompetenzen (Lesen, Schreiben, Rechnen, Analysieren und Verstehen und Kommunizieren) nicht vernachlässigt, war es deutlich, dass beide Methoden in der Praxis der Waldorfoberstufe ihren Platz haben müssen. Der Lehrer ist nicht nur Lernbegleiter (wobei diese Tätigkeit auch gelernt werden muss) sondern auch Vorbild sowohl als Fachperson als auch als engagierter Mensch und als Persönlichkeit.

Ein Kollege berichtete über ein Gespräch mit einigen Schülern zur Frage, „ Was macht den guten Unterricht aus?“ Ihre Antworten deuteten eben auf die Vielschichtigkeit der Sachlage. Zusammengefasst lauteten die Antworten, der Unterricht ist gut, wenn:

- der Lehrer ermöglicht, dass alle Schüler verstehen und mitkommen können;
- der Schüler viel Gelegenheit hat, Eigeninitiative zu entfalten;
- der Unterricht interessant, relevant und lebendig ist.

Das scheint ein etwas simples Rezept zu sein. Jeder Lehrer aber weiß, in der Praxis ist es gar nicht so einfach, diese drei Kriterien zu erfüllen. Es stellen sich Fragen an die Lehrerbildung. Wie kann die angehende Lehrkraft ihr Fach so durchdringen, dass es immer relevant, verständlich, interessant und lebendig ist? Wie kann man lernen, das Fachwissen los zu lassen, damit ein Raum entstehen kann, in dem sich Unvorhergesehenes offenbaren kann? Welche Methoden fördern die Selbsttätigkeit und Eigeninitiative der Schüler? Wie kann man die Fähigkeit ausbilden, das Rätsel der Schüler lesen zu können?

Die Kollegen, die ihre Unterrichtspraxis darstellten, waren Monika Blättner, Ernst-Christian Demisch, Franz Glaw, Achim Langer, Florian Osswald, Thomas Lutze-Rodenbusch, Wilfried Sommer, Dr. Martin Schlüter und Robert Thomas.

Die Arbeit wird im März und November 2007 fortgesetzt, in dem wir wiederum aus der Praxis erfahren. Dann wollen wir die Praxis mehr nach Fach und Unterrichtsform differenzieren (bisher hatten wir hauptsächlich nur den Hauptunterricht betrachtet). Wir wollen auch die Zusammenarbeit von Kollegen berücksichtigen.

Martyn Rawson